

Briefe, Lieder und Biographie

Oekolampad, Johannes

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

An H. Zwingli (1522)

Basel, d. 10. Dezbr. 1522.

Sei begrüßt, guter Zwingli. Wundere Dich nicht, daß ich vor unserer mündlichen Unterredung durch einen Brief mit Dir zu sprechen, und obwohl noch nicht von Angesicht bekannt, das Freundschaftsrecht zu gebrauchen mir herausnehme. Halte dieß dem Ruhme deiner Tugenden und dem Wohlwollen deines Namens, ja Christo selbst willkommen, von welchem diese Salben auf Dich trofen. Daher die, welche ihn auch nur lau lieben, wenn anders ja so geliebt werden kann, dich nicht nur lieben, sondern auch Deine Freundschaft lange und viel müssen genießen wollen. Denn auf dich und deines Gleichen paßt, was von den Pantheren heißt, daß sie durch ihren Geruch allerlei Thiere nach sich ziehen. Wir sind, wie er sagt, den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Aber Du bist mir kein Geruch des Todes, sondern des Lebens. Denn indem mir von Dir soviel Gutes verkündet wird, was ich nicht ohne besonderes Vergnügen hören kann, erkenne ich meine Trägheit. Und ich mag wollen oder nicht, ich fühle mich gedrungen, mich Dir zu empfehlen und beliebt zu machen, damit ich durch Deinen lieblichen Geruch reichlicher erquickt werde. Wenn es mir an diesem besonderen Grunde des Schreibens fehlte, so wäre es ein übergenug gewichtiger, wenn ich gratuliren würde, was ich weitaus am meisten thue. Und das hauptsächlich, weil Du Dich so benimmst, daß Du von Allen geliebt werden mußt. Oder wer sollte den nicht lieben, der das Werk Christi mit solchem Fleiße treibt, der seine Schafe so treulich weidet, der den Wölfen so furchtbar ist, der sich für das Haus Israel zur Mauer setzt, der uns die alten Verehrer der Religion in Wort und Wandel darstellt? Denn dieß und vieles Andere erzählten mir solche von Dir, welchen ich gern Glauben schenke, und sofort wünsche ich Dir Glück, freue mich aber, daß mir bei der Nachbarschaft des Orts eine günstige Gelegenheit zu Theil wurde, so daß, obgleich ich noch keine Zeit habe, Dich persönlich zu sprechen, mir doch nicht versagt ist, meine Zuneigung gegen Dich durch ein wie immer beschaffenes Schreiben zu erklären. Du wirst es nach Deiner Menschenfreundlichkeit als einen Liebesdienst aufnehmen, zumal im Namen dessen, welcher der Ursprung der Liebe und die Liebe selbst ist. Ich bitte Gott, er wolle Deinen Geist so bereichern, kräftigen, anfeuern und fruchtbar machen, daß mir oft erfreuliche Nachrichten der Art von Dir, ja von dem Ruhme des Evangeliums und Christi durch Dich zukommen.

Daher werde ich, ungeachtet ich zu der Zahl derer gehöre, welche bei dem Gepäck sitzen, oft angefeuert, Dir Glück zu wünschen und Dich schriftlich zum Fortfahren zu ermahnen. Denn dieß erlaube ich mir, so daß ich mich nicht scheue, Dich nur durch Beifall zu ermuntern. Und es ist kein Wunder. Denn es jauchzen bei den streitenden Zuschauern (im Theater) nicht nur die großen Herren zu, sondern auch die Gemeinen. Fahre also auch Du fort, und siege, nicht für Dich, sage ich; denn dieß würdest Du vielleicht nicht hören wollen, da Du weißt, daß wir nicht sowohl das Unsere, als vielmehr das, was Anderer ist, suchen sollen; siege mithin für uns, siege für Christus! Möge, o Zwingli, mit diesem Briefchen der Grund zu einer christlichen Freundschaft gelegt sein. In Bezug auf Deine Freundschaft zweifle ich nicht, daß Du gegen Alle einer und derselbe bist. Es grüßt Dich mein Gast Andreas Cratander. Lebe wohl in Christo. Basel, d. 10. Dezbr. 1522.

An Zwingli (1523)

Basel, 27. April 1523

Selig bist Du in Christo, I. Zwingli. der Du der übermüthigen und unglücklichen Tochter Babylons vergiltst, die täglich zu den Ihrigen schreit: vernichtet, vernichtet sie bis auf den Grund! Jene Thörin glaubt nicht, daß der Herr die Thore Sions befestigte, und daß alle Plane und Ränke wider den Herrn ohnmächtig seien. Heil Dir, der Du mit frommem Eifer ihre Kinder an einen Felsen schlägst. Der Sieg ist gewiß, so oft man unter der Leitung und Führung Christi wider die Unbeschnittenen und Fremdlinge den Krieg unternimmt und führt. Der hochgelobte Gott selbst lehre Deine Hände zum Krieg und Deine Hände zum Treffen. Ferner legten auch wir kürzlich etwas fleißiger die Hand an den Pflug, und es fanden sich viele Gegner, sobald der Eingang eröffnet war, doch ist nichts abgeschmackter, als sie, was Du, glaube ich, von Andern erfahren hast. Gott läßt das Werk wohl gerathen, und zeigt auf verschiedene Weise, wie man sie unerschrocken angreifen müsse und nicht zurückstehen dürfe. Es ist wohl begründete Hoffnung, daß auf ungewöhnliche Art ein Tag eintreten wird, da alle zu Schanden werden, die den Heiligen Israel schmähen. Indessen weil wir in diesen Fall gesetzt sind, fürchten wir so wenig für uns, daß wir vielmehr ihre Drohungen, Schmähungen, Beschimpfungen, Lästereien, und was sie irgend gegen uns vorbringen, nicht nur nicht verlachen, sondern auch als Segnungen aufnehmen, durch den bestärkt, der uns selig nannte, wenn sie allerlei Uebels wider uns

um Christi willen redeten, so sie darin logen. Es ist den Kindern der Pharisäer leid, ihrem Stolze etwas nachgeben zu müssen, da sie nicht beachten, daß der Name des Königs der Herrlichkeit gesegnet wird; aber sie wollten oder würden sich doch nicht darum kümmern, wenn der Name des tapferen Israel unter den Heiden befleckt würde. Es gilt daher zu wagen und ohne Ermüden den Feinden, die nicht schlafen, zu widerstehen. Wir sehen, die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige; denn jene zahlreichen faulen Bäume, die da vorgeben zu bauen, in der That aber zerstören und Unkraut und dergleichen säen, wo nicht wirken, sind auch ungerechte Arbeiter. Bitte den Herrn, daß er uns nicht von seinen Kindern verstoße und auch uns ein, sei's noch so niederes Loos in seinem Hause gewähre. Denn ich brenne, daß ich sehen muß, wie das Volk anders wohin gerissen wird. – Wie verächtlich Fabers Stärke ist, hast Du schon längst erfahren. Auch die Wagnisse des erbärmlichen Greisen (des Hasius), der die fallende Wand voll Tollheiten schmieren will, werden nicht erschrecken, ja sie sind von Niemand zu fürchten. Entweder täusche ich mich, oder es herrscht in ihrem ganzen Lager Furcht und Zittern. Ich wollte, Du würdest uns öfters mit Briefen besuchen, da das mündliche Gespräch versagt ist. Doch wenn es so viele Geschäfte gibt, so soll auch wohl aufgenommen werden, was die Noth gestattet. Der Herr lasse Dich zunehmen, und segne Dich und Deine Kirche ewiglich. Es grüßen Dich Repos und Cratander.

Dein Joh. Oecolampadius.

An Zwingli, Dez. 1525.

Christi Gnade sei immer mit Dir, mein l. Bruder. Dein Urtheil über meinen Brenz scheint mir leider nur zu wahr. Er war vor wenigen Jahren der Wildeste von Allen, die ich sah. Ich aber weiß nicht, welche Erinnye ihn aufgestachelte. Ich fürchte für den Absolon, er möchte die Heere seiner Redekunst zu seinem größten Schaden unterhalten. Ich bete, Gott wolle Besseres geben. Ich ermahnte ihn hinlänglich, wenn er anders die Ermahnungen nicht verschmäht. Auch die Straßburger Brüder, namentlich Capito, erinnerten ihn. Es wird aber, wie ich höre, in der Markgrafschaft des Brenz ein ziemlich anmaßender Brief an Buzer gegen unser Buch verbreitet, welchen ich jedoch noch nicht sah. Die Straßburger Brüder sind besorgt, wenn die Sache in einem Gespräch verhandelt werden könnte, und ich würde es wünschen. Denn die Abwesenden widerstehen sehr, weniger die Anwesenden. Ferner,

wenn in der That der Freund sich beklagen und das Buch herausgeben lassen wird, so will ich Deinen folgenden Rath ausführen, damit er sehe, was es sei, in so wichtigen Dingen jugendlich spielen. Die Standhaftigkeit Deiner Bürger, die mit solchem Glauben das Göttliche ehren und nicht klüger handeln könnten, erquickte mich außerordentlich. Denn wer mag gegen uns sein, wenn Gott für uns ist? Wäre dieser nicht für die, die auf ihn trauen, für wen sollte er denn sein? Möchten doch die Basler einmal nachahmen. Aber sie sind allzu weichlich, um nichts anderes zu sagen. Unser Weihbischof erhielt einen Nachfolger für den Predigtstuhl in dem Weihbischof von Freisingen, wenn ich nicht irre, dem Wolf, (vor dem keine Gefahr zu befürchten ist). Es heißt aber auch, Tregerius Augustinensis, der von der Landschaft ist, werde hier das Predigtamt bekleiden. Wie ich sehe fürchtet Satan für sich. Wir erwarten, welche Neuigkeiten unsere Gesandten vom Reichstag bringen werden. Denn es drohen die Gegner, die jedoch ohne des Herrn Willen nichts vermögen werden. In diesem ruhe unsere Hoffnung. Lebe wohl mit allen Deinen Geliebten in Christo.

Joh. Oecolampadius.

An Zwingli (1526)

Basel, d. 12. Juni 1526

Gnade und Friede von Christo, mein Bruder. Wir kamen gesund nach Hause, unter großer Erwartung und Begrüßung aller Frommen. Ich fürchte aber, es möchte etwa eine Freude von Stunden sein, und Satan sie in Traurigkeit verkehren. Unsere Versammlungen wurden noch nicht verboten, was bei dem Abgang der Schweizer die Häupter den Legaten aufgetragen haben sollen. Christus ist zu bitten, daß er die Seinen nicht verlasse, und in Bälde den Satan unter die Füße trete. Ich danke Dir für die häufigen Zuschriften und Grüße in Baden, durch welche mich der Herr nicht wenig erfreute und befestigte. Die Gesandten der Basler konnten keine Abschrift der Disputation erlangen, was den Meisten hier äußerst unangenehm ist. Dieses Schreiben fand ich daheim. Urbanus gibt die Freundschaft noch nicht auf.

Lebe wohl.

Dein Oecolampadius

Aus einem Brief an Berthold Haller (1528)

Sieh, mein Lieber, die Kraft des Wortes wirkt mehr als die Strafe; sie vermag besser, steinerne Herzen zu erweichen. Nicht genug läßt sich's sagen, wie viel wir an Wirksamkeit verlieren und wie verächtlich wir werden, wenn wir mit einem andern Schwerte als mit dem des Geistes uns bewaffnen, und wie sehr der Haß des Volkes uns trifft, das uns alsdann neue Tyrannen, Verräther, Hierarchen schilt, welche die weltliche Herrschaft an sich ziehen wollen.

Aus einem Brief an Zwingli

September 1530

Unerträglicher als der Antichrist selbst ist eine Obrigkeit, welche die Autorität der Kirche sich anmaßt. Die Obrigkeit führt das Schwert, und das mit Recht. Christus aber hat uns Arzneien und Heilmittel gegeben, wodurch wir den gefallenen Brüdern helfen sollen. Zudem bessern wir sie nicht, indem wir sie der Obrigkeit vorzeigen, sondern wir geben sie Preis. Christus hat nicht gesagt (Matth. 18,17): „Hört er dich nicht, so sage es der Obrigkeit,“ sondern „der Kirche (Gemeinde)“.

An den Bürgermeister und Rat der Stadt Ulm

Den fürsichtigen, ersamen wiszen Burgermeistern vnd radt der stadt Vlm, meinen besonders gunstigen vnd lieb herrn.

Ersame, weiszen besunder gunstig vnd lieb Herren meine gantz willig, vnd mit begird bereit Dienst sein E. E. weissheit zu voran entbotten, samt wunschlicher bitt, meerung des reichs vnd der gnaden Christi, bei euch. Besunder gunstig lieb Herren, Wie ich vernommen hab auss E.E.W. schrifften, vnd ouch sunderlichen befelch, hie meiner gunstigen herren Burgermaiser vnd rads, euch radt slags halb uff den kunfftigen richstag gen Speir zu fertigen, vnd E.E.W. zuzuschicken wiewol das wenig ja so vil als nichts ist, das mein klein suge E.E.W. vnd hie mein gunstigen herren, zu wilfaren, soll an meinem fleiss, was ich sampt den brudern vermag nit erwinden, Gott gebe gnad. Weiter, dass ouch E.E.W. bittlich begeredt an mich, wo es sach were, das uff zukunfftigen richstag gen Speir oder Straspurg, doch uf vergleitten, mein begeret wird, dass ich mich wolle gutwillig finden lassen, were on not zu bitten mich, der zum tail ewer eigen bin, zuvorab in den sachen szo

Christum betreffend. Dann ich uff eins schlechts ermanung so fern es mir erlaubt wurd von mein herren, mich gutwillig erzeige. Bin ouch gantzer zuversicht, mein gnädig herren, werden hierinnen noch E.E.W. noch ander stedten, so das begeren werden abziehen, sunder alle freuntlikait, als christlich nachbuwern bewissen, wie ich schon bei etlichen geneigten willen find, die die andern, ouch wol vermögen. Hiemit wil ich mich E.E.W. als iren willigen befolhen han. Datum zu Basel am 24. Augusti. (1531)

E.E. weissheit willig

Jo. Ecolampadius

Brief an Fracht und Sam über den Tod Zwingli's.

Meinen vielgetreuen Brüdern, Martin Fracht und Konrad Somius, den Predigern in Ulm. 1531.

Seid mir in Christo begrüßt! Ich kann nicht verhehlen, allerliebste Brüder, was ich in menschlicher Schwachheit zu leiden hatte, als mir die Kunde zukam, unser **Zwingli** sei in der blutdürstigen Feinde Hände gefallen und auf so schreckliche Art zerrissen worden; mir wohl bewußt, zu welcher Freude der Welt, zu welcher Entmuthigung der Kleingläubigen dieses Gerücht sich ausbreitet. Indessen tröstete ich mich selber wieder, obgleich Schlag auf Schlag bald neues Unglück folgte. Ist doch Er nicht **allein** gefallen, sondern mit ihm eine gute Zahl vortrefflicher Männer! Und es ist nicht bei **einer** Niederlage geblieben; eine **zweite** folgte, der Flucht halber nach schmachvoller als die erste. Doch ich gedachte des Wechsels, dem ja alle Dinge dieser Welt unterworfen sind. Diese Sterblichen hätten von einer Pestilenz oder einem andern Mißgeschick weggerafft werden können. Sie sind uns nur vorausgegangen, wir werden folgen, wenn auch in anderer Todesart.

Was der große Haufen darüber urtheilt (wenn's niemand Anders irre macht), das würde keinen Eindruck auf mich machen; denn jener Männer Treue gegen Gott und die Menschen ist mir bekannt, und diese läßt es ihnen nicht übel ergehen. Aber wenn ich an die **Verläumdungen** denke, womit die Arglosen umstrickt und beschwert werden, so schmerzt es mich nicht wenig, daß Schutzreden keine Ohren finden, Verlästerungen aber so viele. Ist denn unserer Brüder Tod an sich etwas **Ehrwidriges**? In der Schweiz ist

es gar nichts Ungewöhnliches, daß unter dem Hauptbanner, selbst in Waffen, auch die höchsten Priester mit ausziehen. Und unser Bruder ist nicht ausgezogen als ein Feldhauptmann, sondern als ein guter Bürger und bester Hirte, der da nicht gezögert hat, mit den Seinen zu sterben. Wo hat Einer seiner Schmäher und Verkleinerer auch nur den hundertsten Theil eines so edeln Geistes! Dann ist er nicht gerade mit **besonderer** Lust ausgezogen; sondern sein Ansuchen, noch eine Weile zu Hause bleiben zu dürfen, wies der Rath ab. Er hat das Unglück vorausgesehen und vorausgesagt, auch waren Solche, die ihn ungestüm fortdrängten und mitrissen, unter ihnen Verräther, die ihm Feigheit vorwarfen, wenn er zurückbliebe. Zudem war Zwingli, wie in anderen weltlichen Künsten, in dem **Kriegswesen** gar nicht ungelehrt. Man sagt aus, er habe selbst von der Kanzel herab vom Frieden abgerathen; darüber wird sich aber nicht wundern, wer die Sitten der Feinde kennt, wie wenig sie Friedensbitten Gehör geben.

Noch war ihr Absagebrief im Rathe nicht verlesen, stürmten sie schon aus Hinterhalten in das Zürchergebiet und griffen an, wo man noch gar nichts gefürchtet hatte. Das ist ihre Bundestreue, die da geworden sind vom päpstlichen Gelde, und alle Bünde und Verträge der Väter verachten und mit Füßen treten! Als von mehreren Seiten her der Wunsch gestellt wurde, er möchte mit mehr Nachdruck die Regierung an ihre Pflichten mahnen, so habe ich nach unserer Freundschaft mehr als einmal ihn gerade abgemahnt, er solle sich nicht in Dinge mischen, die mit dem Evangelium wenig zu thun haben. Er schrieb mir wieder: Dir sind des Volkes Sitten nicht wohl bekannt; ich sehe ein Schwert und werde thun, was einem treuen Trabanten obliegt; unüberlegt handle ich nicht. Das sind die letzten Worte, die er mir geschrieben hat.

Mag sein wie es will, der Eifer zu ungemessen, zu ungestüm; warum schilt man Die nicht, welche die wuthentbrannten Fürsten haben so blutgierig wüthen machen gegen das rebellische Landvolk, von dem Viele konnten gerettet werden? Sein Wunsch ist es nie gewesen, daß die Sache zum Blutvergießen käme. Aber so war einmal seine Ueberzeugung, und sollte er auch noch so groß geirrt haben (was ich noch nicht gesagt haben möchte, ob schon ich ihm nicht völlig beipflichten kann), so ist er um dessen willen doch nicht der Schlechteste der Sterblichen. Die Schlechtesten waren es auch nicht, auf die der Thurm von Siloah fiel, und deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischte. Was ist bekannter, als daß das Gericht mit dem

Hause anfängt? Der Vater züchtigt die Söhne, die er liebt; wie auch die Verläumder und Lehrer der Verzweiflung die Sache auslegen mögen. Die Demüthigung unseres Sinnes und das Vertrauen auf Gott, nicht auf unsern fleischlichen Arm, verdienen, nicht für die geringsten Güter angesehen zu werden. Dieses Beides lernen die Auserwählten aus diesem Unglück. Möchten doch unsere Beschimpfer bedenken, was den Ammonitern, Palästinensern, Tyriern und Idumäern zu Theil geworden ist, nachdem sie über das verwüstete Jerusalem frohlockt hatten. – Es konnte von Jenen keine Billigkeit erlangt werden; Nothdrang, nicht Kriegslust, führte zum Kampfe. Ihre Tyrannei ist unerträglich und verloren wären wir Alle, wenn sich die Unsrigen nicht widersetzt hätten. Es handelte sich um die Sache aller evangelischen Gemeinwesen. Nun haben jene wackern Männer für Euch und für uns ihre Leiber als ein Bollwerk hingeworfen. Und hat jetzt der himmlische Vater Züchtigung über uns ergehen lassen, so sollen wir des Herrn Zorn zu tragen wissen; denn er wird nicht ewiglich zürnen. Noch ist indessen der Muth der Unsrigen nicht vollends gebrochen. Gewiß wollen die Basler mit den Zürchern und mit den Bernern von jenen keinen schimpflichen Frieden annehmen. Wir flehen zu Gott, daß er uns die Furcht vor dem Feinde benehme und seinen Frieden schenke u.s.w. –

Lebet wohl! 8. November 1531.

Das vatter vnser

O VATTER unser, der du bist
Im himmel, lert vns Jesus Christ,
Dyn kinder sind wir all gemeyn,
So wir glouben in dich alleyn. Kyrie eley.

Dyn Göttlich namm geheilget werdt
Von yederman vff diser erd,
Gib, das wir suochend, luther, reyn,
In thuon vnd lon, dyn eer alleyn. Kyrie eley.

Zuo komme dyn ewiges rych
Vns armen dynen kindren glich,
Vff das wir vatter lobend dich
In vnserm erbland ewigklich. Kyrie eley.

Din Göttlich will geschäch gelych
In himmel vnd vff erdterrych,
Dann vnser will der ist nit guot,
Es ist als sündtlich, was er thuot. Kyrie eley.

Das täglich brot gib vns ouch hüt
Vnd spyß mit dynem wort die lüt,
Das wir in aller angst vnd queel
Getröstet werden an der seel. Kyrie eleyson

Dartzuo vergib vns vnser schuld,
Würck in vns dyn Göttlich gedult,
Das wir von hertzen allen schon
Vertzyhen, die vns leyds hand gethon. Kyr.

In die versuochung für vns nit,
Erhalt vns vest, ist vnser bitt,
Mit dyner gnad, das vns der find,
Die welt, vnds fleysch nit überwind. Kyrie.

Erlöß vns lieber vatter all
Vom übel in dem jomerthall,
Das vns nüt schad vff diser erd,
Damit die seel erlöbet werd. Kyrie eleyson.

Vund wann die seel muoß scheyden sich
Von vnserm lyb so hertigklich,
Eyn vesten glouben vns verlych,
Mit dyner gnad nit von vns wych. Kyrie.

Johannes Oekolampad

Johannes Oekolampad (Hausschein, eigentlich Hüsgen) wurde im Jahr 1482 in der schwäbischen Stadt Weinsberg geboren. Seine Eltern waren wohlhabende Bürgersleute, und Johannes war das einzige Kind, das ihnen am Leben geblieben war und das sie nun auch wie ihren Augapfel behüteten. Wäre es nach des Vaters Willen gegangen, so hätte Johannes sein Glück als Kaufmann versucht: aber die Mutter, eine verständige Frau, widmete ihn den Studien. Sie, deren Vater ein Basler Bürger war vom Geschlechte der Pfister, ahnte wohl nicht, welch‘ ein Segen ihr Johannes ihrer Vaterstadt

dereinst werden würde. Nachdem der Knabe in der Schule zu Heilbronn den ersten Grund gelegt, ging er nach Heidelberg, wo er schon im 14. Jahre das Baccalaureat und bald darauf den Magistergrad in der Philosophie erhielt. Schon damals übersetzten seine Studiengenossen den deutschen Namen Hausschein in den griechischen Oekolampadios. So wollte es die damalige Sitte. – Oekolampad sollte ein Rechtsgelehrter werden. Er begab sich deßhalb nach der berühmten Rechtsschule Bologna. Aber weder das italische Klima, noch das Studium der Rechte, sagten seiner Natur zu. Nach einem halben Jahre finden wir den deutschen Jüngling wieder in Heidelberg, wo er sich der Wissenschaft zuwandte, zu der sein Herz ihn trieb, der Gottesgelehrsamkeit. Diese Wissenschaft, wie sie damals auf den hohen Schulen betrieben wurde, hatte freilich auf den ersten Anblick nicht viel Anziehendes. Die scholastische Form, unter der ihre innere Schönheit bis zur Verunstaltung verhüllt ward, mußte den gesunden Sinn verletzen und zurückstoßen: denn wenn auch die sogenannte Scholastik ihrer Zeit dazu gedient hatte, in die Tiefen theologischer Erkenntniß hineinzuführen, so war damals ihre Blüthezeit vorüber, und es waren größtentheils nur die Dornen übrig geblieben, in denen sich auch die edlern Geister häufig verwickelten und von denen sie sich nur mit Mühe wieder losmachten. Oekolampad vermied diese Dornen so gut er konnte. Er studirte zwar die Schriften des großen Meisters, Thomas von Aquin; aber den spitzfindigen Duns Scotus ließ er unberührt. Im Ganzen fühlte er sich mehr hingezogen zu der Theologie, die mit dem Scharfsinn der Dialektik den Tiefsinn der sogenannten Mystik zu verbinden suchte. Darin erschien ihm der edle Kanzler Charlier Gerson als ein würdiges Vorbild. Daß nicht allein die Wissenschaft, daß vielmehr die Frömmigkeit des Herzens und Lebens den rechten Theologen ausmachen, das erkannte Oekolampad zu seinem eignen Heil frühzeitig und nur dadurch konnte er auch Andern zum Heil werden. Die erste Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen, bot sich ihm dar, als der Kurfürst von der Pfalz, Philipp, ihm die Erziehung seiner Söhne anvertraute; doch blieb er nicht lange in diesem pädagogischen Wirkungskreise. Nach der Sitte der damaligen Zeit hatten ihm seine Eltern eine Pfründe in der Vaterstadt Weinsberg gestiftet; allein auch die kirchliche Laufbahn wollte er nicht antreten, ohne sich noch gründlicher in der Wissenschaft befestigt, und namentlich die Sprachen der h. Schrift noch in einem weitem Umfang sich angeeignet zu haben. Besonders legte er sich mit allem Eifer auf das Studium des Hebräischen, das er unter Anleitung eines getauften spanischen Juden, Matthä-

us Adriani, in Heidelberg betrieb, nachdem er zuvor in Tübingen mit Melanchthon, in Stuttgart mit Reuchlin nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Auch mit Capito und Brenz trat er nun in nähere Verbindung. Also mit Kenntnissen ausgerüstet und durch den Umgang mit den berühmtesten Männern seiner Zeit auf das Leben vorbereitet, trat er die Pfarrstelle in seiner Vaterstadt an, und nachdem er hier schon durch seine Predigten vielen Segen gestiftet hatte, wurde er durch den Bischof von Basel als Domprediger nach dieser Stadt der Eidgenossenschaft berufen, im Jahr 1515. Doch sein Aufenthalt daselbst war nur vorübergehend. Noch einmal kehrte er nach Weinsberg zurück, wo er bereits mit einer reformatorischen Schrift hervortrat, in der er die Unsitte der Zeit züchtigte, am h. Osterfeste durch possenhafte Vorträge und Erzählung von Schwänken die Zuhörer zum Lachen zu reizen und sie gleichsam für die überstandenen Fasten zu entschädigen. Von Erasmus wiederum nach Basel gerufen, um ihm bei der Herausgabe der zweiten Auflage seines Neuen Testaments behülflich zu sein, verweilte er auch jetzt nicht lange daselbst, sondern folgte, nachdem er den Doctorgrad in der Theologie erlangt hatte, einem Rufe nach Augsburg im Spätjahr 1518. Er fand als Prediger in der Hauptkirche daselbst Aufforderung genug zu reformatorischem Wirken, benutzte aber die Muße, die ihm sein Amt gestattete, fortwährend zu eigener Fortbildung und zu schriftstellerischen Arbeiten. Besonders beschäftigten ihn um diese Zeit die Kirchenväter. Ja so sehr überwog bei ihm noch der Hang zu einem stillen beschaulichen Leben, daß er die weltpriesterliche Wirksamkeit mit dem Klosterleben zu vertauschen beschloß. Im April 1520 trat er in das zur Diöcese Freisingen gehörige Brigittenkloster Altenmünster, unweit Augsburg, wo er zwischen Predigten und frommen Uebungen und zwischen gelehrten Studien zwei Jahre zubrachte, und im Umgange mit dem Worte Gottes immer tiefer in die Geheimnisse der evangelischen Wahrheit eingeführt wurde. Aber freilich vertrug sich das Mönchsleben nun nicht mehr mit der immer klarer hervortretenden Ueberzeugung des Mannes. Wir finden ihn nach seinem Austritt aus dem Kloster bei dem ritterlichen Franz von Sickingen auf der Ebernburg, unweit Mainz, als Schloßprediger. Da hatte er freie Hand, den Gottesdienst zu ordnen und zu verwalten nach bester Einsicht., Der deutschen Predigt mußte die Menge lateinischer Formeln, dem ewigen Worte Gottes die hergebrachte Menschensatzung weichen. Doch ging er vorsichtig zu Werke, indem er (nach seinen eignen Worten) „der Gewohnheit Einiges, wieder Einiges der Liebe einräumte.“ Auch mußte in ihm selbst erst noch

die Wahrheit reifen und noch manches sich läutern, ehe er mit der vollen Zuversicht eines Reformators auftreten konnte. Diese Zeit aber war nicht mehr ferne. Nicht erst nach Sickingens Tode (wie gewöhnlich erzählt wird), sondern schon früher verließ Oekolampad die Ebernburg, um sich abermals nach Basel zu begeben, wohin ihn sein Freund, der Buchdrucker Kratander eingeladen hatte. (Nov. 1522.) Er lebte erst in gelehrter Zurückgezogenheit, im Genusse edler Gastfreundschaft, und arbeitete für seinen Freund an der Uebersetzung des Chrysostomus. Bald aber öffnete sich ihm ein bescheidenes Feld der Wirksamkeit an der Baselschen Kirche.

Der kranke Pfarrer Zanker zu St. Martin bedurfte eines Vicars; Oekolampad nahm die Stelle an, obgleich sie ihm nichts eintrug. Bald aber übertrug ihm der Rath ein Lectorat an der Universität mit geringem Gehalte; und so eröffnete er im Jahr 1523 seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen über den Propheten Jesaia; worüber Luther (in einem Brief an ihn vom 23. Juni) seine große Freude äußerte. Nun war die Bahn gebrochen. Auf der Kanzel und auf dem Lehrstuhl stand nun der Mann, den die Kirche Basels mit Recht ihren Reformator nennt. War auch schon vor seinem öffentlichen Auftreten manches freie evangelische Wort in Basel vernommen worden, hatte sich schon die Stimmung eines großen Theils der Bürgerschaft den Grundsätzen zugewendet, wie sie durch Luthers Schriften auch dem gemeinen Mann zugänglich wurden, so fand doch die neu aufblühende evangelische Freiheit erst an Oekolampad ihren persönlichen Halt, ihren beredten Anwalt, ihren muthigen Vorfechter. Seine Predigten schlossen sich an die Bedürfnisse der Zeit an und traten in ein näheres Verhältniß auch zu seinen akademischen Vorträgen. So erklärte er in Wochenpredigten dem Volke, was er Tags zuvor den Studirenden in wissenschaftlicher Weise vorgetragen hatte. Auch stand er mit seiner reformirenden Thätigkeit in Basel nicht allein. Zwingli in Zürich war sein vertrauter Freund, beide unterhielten einen lebhaften Briefwechsel und ermunterten sich gegenseitig in ihren Bestrebungen. Auch der Rath von Basel ging allmählich auf seine Verbesserungen ein und indem er die seither getroffene Wahl Oekolampads zum bleibenden Pfarrer an seiner Gemeinde bestätigte, that er dem Reformationswerk einen mächtigen Vor-schub. Freilich blieben nun auch die Gegner nicht unthätig. Ein großer Theil der Geistlichkeit und der Universität suchte ihn als Unruhstifter zu verdächtigen, und auch der weltkluge Erasmus zog sich mehr und mehr von ihm zurück. Auch die unreinen Geister der Wiedertäufer bereiteten ihm manche schwere Stunde. Er suchte sie durch Religionsgespräche, die er, erst

in seiner Wohnung, später in der Martinskirche und auf dem Rathhause veranstaltete, eines Bessern zu belehren; aber umsonst. Dazu kam noch der unselige Abendmahlsstreit, in den auch er verwickelt wurde und in welchem er wieder eine eigenthümliche Stellung einnahm. Er theilte hierin im Ganzen die Gesinnungen seines Freundes Zwingli, wenn er auch in der exegetischen Begründung seiner Ansicht einigermaßen von ihm abwich. Obwohl kein Freund von gelehrten Disputationen, hat er an zwei berühmten Religionsgesprächen theilnehmen müssen und auf beiden war seine Anwesenheit von bedeutendem Gewicht. Das eine war das Religionsgespräch zu Baden (Mai 1526), auf welchem er, da Zwingli nicht gegenwärtig war, die Sache der Reformation gegen ihre erbittertsten Widersacher, Eck an ihrer Spitze, vertheidigte; das andere das zu Marburg (Oct. 1529), wo er mit Luther sich wegen der Abendmahlslehre auseinander zu setzen suchte. An beiden Orten zeichnete er sich durch seine ruhige und würdige Haltung aus. Auch auf der Berner Disputation (Januar 1528) erblicken wir ihn; doch trat er dort mit seinen Reden bescheiden hinter Zwingli zurück. Die Reformationskämpfe in Basel selbst, die ihn während dieser ganzen Zeit umwogten und in die er mäßigend und bestimmend eingriff, können hier nicht weiter verfolgt werden. Von seinen gesunden reformatorischen Gesinnungen mag der Hirtenbrief, den er bei einer Kirchenvisitation im Herbst 1528 an die Pfarrer der Landschaft erließ, das beste Zeugniß ablegen. Hier zeigt er einfach und schön, wie Alle, die bessernd und reinigend auf die Kirche einwirken wollen, vor allen Dingen bei sich selbst anzufangen haben und wie das musterhafte Leben des Dieners Christi auch der Reinheit seiner Lehre entsprechen müsse. „Jesum Christum, den Gekreuzigten zu predigen, das sei unsre Weisheit; diesen Reichthum und Preis der Gnade Gottes gegen uns zu verkündigen, sei der Zweck aller unsrer Vorträge.“ Er empfiehlt die Liebe vor der Strenge, und äußert den Wunsch, daß häufig brüderliche Zusammenkünfte stattfinden mögen, in denen man sich gegenseitig ermahne, stärke und ermuntere. – Nachdem im Februar 1529 der entschiedene Volkswille, nicht ohne Gefahr drohende Stürme, die Reformation in Basel durchgesetzt hatte, war es von doppelter Wichtigkeit, daß ein Mann, wie Oekolampad das Steuer ergriff und das von Wind und Wellen bedrohte Schifflein in den sichern Hafen zu lenken sich anschickte. Lag doch auf ihm nicht nur die Last der Arbeit, sondern auch der Verantwortung, nachdem die Anhänger der alten Kirche, unter ihnen selbst ein Erasmus, der ketzerischen Stadt den Rücken gewendet und auch der hohen Schule ihre Kräfte und ihre Gunst

entzogen hatten. Das Niederreißen, zu dem sich viele Hände bereit gezeigt hatten, wie der Bildersturm beweist, war jedenfalls leichter gewesen, als das Aufbauen. Zu diesem brauchte es nicht nur rüstige Hände, sondern einen hellen, tüchtigen Kopf und ein frommes, glaubensfestes Herz. Oekolampad ging der Regierung mit Kopf und Herz an die Hand. Nachdem der Bischof gewichen, war er der natürliche Antistes der Kirche. Er wurde auch der Wiederhersteller der Universität. Simon Grönaeus und andere berühmte, gelehrte Männer wurden durch ihn an die hohe Schule gezogen. Aber auch den niedern Schulen, die seit ihrer Losreißung von der Kirche unter die Leitung des Staats traten, schenkte er seine Aufmerksamkeit, und sorgte durch Organisation der sogenannten lateinischen Schulen für eine tüchtige akademische Vorbildung. Wie die gute Zucht der Jugend, so lag ihm aber auch die Zucht, welche die Kirche über die Erwachsenen zu üben hat, am Herzen. Hierin stimmte er nicht ganz mit seinem Freunde Zwingli überein. Wenn dieser aus Abneigung gegen alles, was an die alte Priesterherrschaft und ihren Gewissenszwang erinnerte, auch den Bann der Kirche aus seiner Kirche verbannte, und der christlichen Obrigkeit als solcher es überließ, von sich aus die Laster zu strafen, so unterschied Oekolampad richtig zwischen der bloßen Staatspolizei und der Kirchenzucht. Es gelang ihm indessen nicht, letztere ganz nach seinem Wunsche durchzuführen, da die Regierung selbst ihm nur auf halbem Wege entgegenkam, und noch viel weniger vermochte er andere schweizerische Stände zu seinen Ansichten zu bewegen. So stand auch Haller in Bern ihm entgegen. Am meisten hat wohl von allen schweizerischen Reformatoren vor Calvin Oekolampad die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat ausgesprochen und mit Nachdruck betont. „Unerträglicher, als der Antichrist, das war seine Ueberzeugung, wird die Obrigkeit, wenn sie die Kirche ihres Ansehns beraubt. Sie führt das Schwert, und mit Recht. Allein Christus hat uns Arzneien dargeboten, womit wir die gefallenen Brüder heilen können. Er hat vom Sünder nicht gesagt: hört er nicht, so sage es der Obrigkeit, sondern – der Kirche.“ Auch das Synodalwesen hätte Oekolampad gerne noch weiter ausgedehnt, als die weltliche Macht es zuließ. Die Synoden sollten ihm nicht nur ein Mittel sein, die Kirchenzucht unter den Geistlichen zu handhaben, sondern er sah in ihnen die rechtmäßigen Vertreterinnen der gesamten Kirche. Durch sie und in ihnen sollte die Kirche zum Bewußtsein ihrer hohen göttlichen Bestimmung kommen. Es sind uns noch einige Synodalvorträge Oekolampads aufbehalten, aus denen hervorgeht, wie hoch er den Beruf eines evangeli-

schen Predigers und Hirten faßte, wie sehr es ihm heilige Gewissenssache war, den Tempel des Herrn vor Entweihung zu schützen und dem matt und krank gewordenen Leibe der kirchlichen Gemeinschaft ein neues Leben einzuhauchen. Ehe er jedoch seine edeln Absichten vollkommen erreichen konnte (und welchem Sterblichen ist dies vergönnt?), rief ihn der Herr, dem er mit Einfalt und Treue gedient, aus diesem irdischen Leben ab. Der Tod seines Freundes Zwingli auf dem Schlachtfelds zu Kappel (11. Oct. 1531) hatte ihn tief erschüttert. Er folgte ihm bald nach. Starb er auch nicht auf dem Schlachtfelde, so erlag er doch der Last seiner Arbeit, die er im Dienste seines Herrn verrichtete. Vergebens hatten ihn Freunde gemahnt, seine Kräfte zu schonen. Er wollte wirken, so lange der Tag ihm leuchtete. – Ein Geschwür an dem sogenannten heiligen Beine quälte ihn schon längere Zeit und nöthigte ihn endlich das Bett zu hüten. Das Uebel warf sich nach und nach auf die innern Theile des Körpers. Alle ärztliche Kunst scheiterte an der Hartnäckigkeit desselben. Der Kranke fühlte, daß sein Ende nahe sei. Den 21. Nov. bereitete er die Seinigen auf dasselbe vor. Er war seit 1528 verheirathet mit Wilibrandis Rosenblatt (aus ritterlichem Geschlechte), von der er drei Kinder hatte, Eusebius, Aletheia und Irene (Frömmigkeit, Wahrheit, Friede). Zu diesen seinen Geliebten, wozu auch noch ein treuer Diener und Hausgenosse, Johannes Gundelfinger, gezählt werden kann, sprach er also: „Grämet euch nicht, meine Lieben! ich scheide nicht auf ewig von euch. Ich gehe jetzt aus diesem Jammerthal hinüber in's bessere ewige Leben. Freuen soll es euch, mich bald an dem Ort der ewigen Wonne zu wissen.“ Darauf feierte er mit seiner Frau, ihren Verwandten und den Dienern des Hauses das h. Abendmahl. „Dieses heilige Mahl, sprach er, ist ein Zeichen meines wahren Glaubens an Christum Jesum, meinen Herrn, Heiland und Erlöser; ein treues Zeichen der Liebe, das er uns hinterlassen hat; es sei mein letztes Lebewohl für euch!“ – Am folgenden Tage versammelte er die Amtsbrüder um sein Sterbelager und legte ihnen das Wohl der Kirche an's Herz. Er erinnerte sie an das Hell, das uns Christus erworben, ermahnte sie in seine Fußtapfen zu treten, und um so treuer die Liebe zu bewahren, je trüber und stürmischer die Zeit zu werden drohe. Er forderte sie zu Zeugen auf, daß er es redlich mit der Kirche gemeint, und nicht, wie die Feinde ihm vorwarfen, sie zum Abfall verführt habe. Die Umstehenden reichten ihm die Hand und versprachen ihm feierlich für das Wohl der Kirche bedacht zu sein. – Endlich noch einmal den Tag vor seinem Ende ließ er sich die Kinder vorführen, „die Pfänder seiner ehelichen Liebe“ und sprach ihnen zu,

daß sie Gott ihren himmlischen Vater lieben sollten; die Mutter aber und die Verwandten ermahnte er, dafür zu sorgen, daß die Kinder ihren Namen entsprechen, daß sie fromm, friedsam und gottesfürchtig werden möchten. Nun nahete die letzte Nacht seines Lebens. Alle Geistlichen waren um sein Bette versammelt. Einen eintretenden Freund fragte er, ob er ihm etwas Neues bringe? und als dieser es verneinte, sprach er freundlich: „Aber ich will dir etwas Neues sagen: bald werde ich bei dem Herrn Christo sein.“ Als man ihn fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er auf das Herz und sprach: „hier ist genug Licht.“ Eben brach der Morgen des 24. November an, und als die ersten Strahlen in das Zimmer sielen, beschienen sie – eine Leiche. Mit dem Seufzer: „Herr Jesu, hilf mir aus!“ war der treue Hirte entschlummert. Die zehn anwesenden Geistlichen waren auf ihre Kniee gesunken und begleiteten die aus ihrer gebrechlichen Hülle sich losringende Seele mit ihren stillen Gebeten. – Sein Grab ist im Kreuzgange des Basler Münsters, neben dem von Jakob Meyer und Simon Grynäus. Die erst im Jahr 1542 verfaßte Grabschrift lautet:

So Ehr, Gut, Kunst hülffend in Not,
Wer keiner von disen Dryen todt.

Mehr aber als dieses sagt uns das Wort der Schrift, das wir in vollem Sinn auf unsren Oekolampad anwenden können: Hebr. 13, 7: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Hagenbach in Basel

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
An H. Zwingli (1522)	2
An Zwingli (1523)	3
An Zwingli, Dez. 1525.	4
An Zwingli (1526)	5
Aus einem Brief an Berthold Haller (1528)	5
Aus einem Brief an Zwingli	6
An den Bürgermeister und Rat der Stadt Ulm	6
Brief an Fracht und Sam über den Tod Zwingli's.	7
Das vatter vnser	9
Johannes Oekolampad	10
Quellen:	18